

Aus der Werdezeit des Christentums. IV., Die religionsgeschichtliche Ableitung des Christentums

Autor(en): **Liechtenhan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **4 (1910)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ihr Sehnsuchtsfüchtige Glendsgenossen,
Mitzertretene! Vom Schicksal Verfluchte!
Schlaft ihr? Ihr Millionenmenschen! Schlaft ihr?
Verlernten eure Augen, den Blizschein
Der Unterdrückten zu leuchten?
Ach! Flitterhaschende. Gar zu oftmals sah ich sie leuchten
So zufrieden, so behaglich, so allesgenug.

Schlaft ihr? Millionenseelen! Schlaft ihr?
Verlernten eure Flammen die Sehnsuchtsglut
Nach Eigenwürde, Menschenhöhe emporzulodern?
Ach Geister erfroftet . . .“*)

Es wird die Aufgabe späterer Ausführungen sein, darzulegen, wie die Notlage und die psychischen Konflikte des Proletariats im einzelnen seine Weltanschauung beeinflussen und die eigentümliche Ethik der proletarischen Emanzipationsbewegung bestimmen. Was ich mit dieser Skizze bezwecke, ist einfach und bald gesagt. Man wird meiner Ansicht nach nur dann zu einem tieferen Verständnis und zu einer rechten Würdigung der heutigen sozialen Kämpfe und ihrer Berechtigung gelangen, wenn man noch viel mehr als früher die psychologischen Konflikte und Tiefenprobleme berücksichtigt, die hier zu Grunde liegen. Hierzu ist die genaue Kenntnis der Tiefenliteratur eine der ersten Bedingungen. Darum habe ich hier auf ihre prinzipielle Bedeutung hingewiesen. Daß Hand in Hand mit dem Einzelstudium der Arbeiterseele in all ihren Schattierungen die Berücksichtigung der großen Kultur- und Weltanschauungsfragen gehen muß, wenn man zum tiefsten Wesen der heutigen sozialen Probleme vordringen will, habe ich in meiner Skizze andeuten wollen. Daß ich mir klar bewußt bin, durch diese Skizze nicht mehr als einige Anregung geben zu können, ist wohl selbstverständlich.

J. Matthieu.

Aus der Werdezeit des Christentums.

IV. Die religionsgeschichtliche Ableitung des Christentums.

Die Erklärung des Christentums als eines bloßen Produktes sozialer Strömungen in der römischen Kaiserzeit dürfen wir als gescheitert betrachten. Nun wird aber immer wieder versucht, es in die religionsgeschichtliche Entwicklung hineinzustellen und aus den übrigen religiösen Gebilden jener Zeit abzuleiten; damit meint man es dann ganz natürlich erklärt zu haben. Das führt bei den Einen zur Auf-

*) Denselben Aposteleifer finden wir vielfach in den Arbeitermemoiren, so bei Paul Stähli: „Ich kann nicht anders als wirken unter dem armen Proletariat. Ich kann nicht anders als solchen Leuten helfen.“

lösung des geschichtlichen Jesus in eine mythische Figur oder ein bloßes Idealbild; bei den Andern verliert er seine Originalität und wird aus dem Urheber einer neuen Religion zum bloßen unfreiwilligen und zufälligen Objekt mythologischer Spekulationen. Diese Hypothesen sind weniger abenteuerlich, als es dem Laien auf den ersten Blick scheinen muß. Denn einmal versetzen uns die Anfänge des Christentums in die Zeit gewaltiger Wanderung religiöser Ideen und der wunderbarsten Mischbildungen aus religiösen Vorstellungen und Gedanken verschiedenster Herkunft; das sind die Erscheinungen, die man mit dem Namen „Synkretismus“ zu bezeichnen pflegt (vergl. den zweiten Aufsatz unserer Serie). Sodann läßt sich die Entwicklung von der Verkündigung Jesu bis zu dem, was 100 Jahre später als Christentum galt, in der Tat nicht ohne Einflüsse aus der heidnischen Umgebung erklären. Die Bedeutung Jesu ist wirklich mit Hilfe mythischer Begriffe erfaßt worden, sodaß der Gedanke nicht gar so fern liegt, er sei überhaupt nur eine mythische Figur. Freilich ist damit über die Richtigkeit dieses Gedankens noch nichts ausgemacht.

Mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit hat der Assyriologe Jensen*) versucht, die gesamte Geschichtserzählung von Jesus als bloßen Abklatsch der uralten babylonischen Gilgamesch-Sage zu erklären. Er freute sich, Jesus damit endgültig den Todesstoß versetzt zu haben, und als er nicht genügend Beachtung fand, unternahm er eine Flucht in die Deffentlichkeit und gab in der „Frankfurter Zeitung“ einem weitem Publikum von seinen Funden Kenntnis. Ueberall sollen in der Erzählung von Jesus Motive aus der alten Sage wiederkehren. Nur schade, daß dieselbe Person der Evangelien bald diese, bald jene Figur der Sage repräsentieren soll, und daß die oberflächlichsten Ähnlichkeiten, wie, daß jemand über ein Wasser fährt, mit einer Frau zusammentrifft, mit einem Feinde kämpft, als Abhängigkeit vom Sagenmotiv gelten müssen. Die Entstehung der Religion des neuen Testaments bleibt dabei unaufgeklärt. Wir brauchen uns deshalb nicht länger bei diesem Angriff aufzuhalten.

Viel geschickter hat der Philosoph Arthur Drews**) den Angriffspunkt gewählt. Es galt den Forschern bisher als eine Be-

*) Das Gilgameschepos in der Weltliteratur, I. Band, Straßburg, Trübner 1906. 1030 S. Preis 40 Mark.

**) Die Christusmythe. Jena, Diederichs 1909. 190 S. Preis Fr. 2.70. Der Verfasser darf nicht mit dem in unsern Spalten auch schon erwähnten Theologen Paul Drews in Halle verwechselt werden. Auch Drews zeigt einen starken Missionstrieb und hat in Frankfurt, Jena, Berlin durch Vorträge seine Resultate bekannt zu machen versucht. Verschiedene Theologen sind ihm entgegen getreten, in Berlin veranstaltete der Monistenbund ein großes „Religionsgespräch“; an einem ersten Tage trug Drews seine Hypothesen (für ihn sind es Thesen) vor, am folgenden Abend wurde bis in den Morgen hinein diskutiert. Solche wissenschaftliche Diskussion in öffentlicher Volksversammlung vor einem Publikum, das die Behauptungen nicht im geringsten zu kontrollieren vermag, hat ihr Bedenkliches; natürlich schreibt sich jede Partei den Sieg zu; die Hauptsache ist aber, daß die

stätigung der Kunde, die uns die Evangelien von Jesus vermitteln, daß wir in den Paulusbriefen noch weitere Dokumente besitzen, welche ebenfalls auf die Person Jesu zurückweisen. Diese Briefe tragen so sehr persönliches Gepräge, sie sind so sehr wirkliche Briefe mit allen Merkmalen des antiken Briefes, der bei bestimmter Gelegenheit an bestimmte Personen geschrieben ist (im Unterschied von dem fingierten, für die Öffentlichkeit verfaßten Literaturbrief, der Epistel; vergleiche Deißmann, Licht von Osten), daß die Bestreitung der Echtheit nur mit der größten Gewaltthat durchführbar ist. Die Fiktion dieser ganzen Korrespondenz, die auch schon früher behauptet worden ist, wäre ein viel größeres Rätsel als die Echtheit. Wenn die kritische Forschung einzelne Briefe als unecht erklärt, so tut sie es gerade deshalb, weil die ausgesprochene Eigenart, der persönliche Ton der andern Briefe fehlt.

Drews ist zwar geneigt, den neuesten Bestreitungen der Echtheit, die von dem amerikanischen Mathematiker B. W. Smith ausgehen, Glauben entgegen zu bringen. Aber er fügt bei, daß auch bei Annahme der Echtheit diese Briefe kein Zeugnis für den geschichtlichen Jesus ablegen. Schon längst hatte man gesehen, daß Paulus für das irdische Leben, für den sittlichen Charakter und die religiöse Eigenart des geschichtlichen Jesus kein Interesse zeigt und alles Gewicht auf die Tatsachen der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung legt. Zwar muß beachtet werden, daß das für Erörterungen vor schon gewonnenen Christen gilt und die Missionspredigt mehr vom Leben und der Verkündigung Jesu kann mitgeteilt haben. Doch ist es Tatsache, daß für Paulus Jesus „der Christus“ ist, d. h. ein himmlisches Wesen, das Mensch geworden, gestorben und erst durch die Auferstehung wieder in seine himmlische Würde zurückversetzt worden ist. Maurenbrecher benutzt diese Gleichgültigkeit des Paulus gegen die religiöse Persönlichkeit Christi gerade als Argument für Jesu uneingeschränkte, gewöhnliches Maß nicht überragende Menschlichkeit. Da überrascht uns die Behauptung von Drews, Paulus wisse überhaupt nichts von einem Menschen Jesus. Jesus sei für ihn nur der Christus, ein göttliches Wesen, der eigentliche Kultgott der Christen.

Man ist versucht einzuwenden, Paulus rede ja von dem Sterben und Auferstehen des Christus Jesus. Das ist aber für Drews nur der Beweis, daß dieser in die Reihen der sterbenden und auferstehenden Götter gehört. Ganz Westasien war von dem Glauben an solche Götter erfüllt; wir haben ja schon Attis und Osiris, das Fest

Bertheidiger sich ohne Furcht dem Angreifer stellen. Von Gegenschriften sind uns zugegangen: W. Bornemann, Jesus als Problem (Frankfurt, Diesterweg, 55 Gts.) und H. v. Soden, Hat Jesus gelebt? (Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb, 65 Gts.) Namentlich letztere Schrift sei warm empfohlen; v. Soden trifft zu einem großen Teil mit meinen Erwägungen zusammen; die Zurückweisung der Drews'schen Kritik der Evangelien ist aber viel eingehender als ich sie im Folgenden gebe.

ihres Todes und ihrer Auferstehung kennen gelernt. Für Paulus kommt in erster Linie Adonis in Betracht, der syrische Repräsentant dieser Götterklasse. Der Tod des Gottes, behauptet Drews, war ursprünglich sein Selbstopfer zum Heil der Menschen; er nahm das Schicksal der Menschen auf sich, um sie von demselben zu erlösen. Diese Tat des Gottes wurde an seinem jährlichen Fest symbolisch dargestellt durch Opfer eines Menschen, der mancherorts am Marterholz, dem Kreuz (das aber bloß ein Pfahl gewesen sei) aufgehängt wurde und den ins Menschenschicksal und den Menschentod eingegangenen Gott repräsentieren sollte. Zum Teil sei dieses Opfer durch ein Tieropfer oder das einer Puppe ersetzt, zum Teil aber noch zu des Paulus Zeiten wirklich ausgeführt worden. Ursprünglich hatte sich ein Gerechter freiwillig für dieses Opfer zum Heil des Volkes hergegeben, später wurde ein zum Tod verurteilter Verbrecher dazu verwendet; so soll es auch in Jerusalem am Purimfest gehalten worden sein; die Darstellung der Kreuzigung Jesu sei diejenige des jährlichen Menschenopfers an diesem Feste. Nur schade, daß das Bestehen dieser Sitte sich gar nicht belegen läßt und höchst unwahrscheinlich, ja ganz undenkbar ist.

Nun kamen laut der Apostelgeschichte (11, 19 ff.) Männer aus Cyrene und Cypern nach Antiochia und verkündeten, der Christus sei der Herr, das heißt nach Drews' Erklärung Adonis (Adonis heißt Herr); sie kombinierten, so deutet Drews diese Notiz, den jüdischen Messiasglauben mit dem syrischen Adonisglauben. Zuerst erschien das dem Paulus gotteslästerlich; da ging es ihm plötzlich auf: warum sollte nicht der Messias selbst der leidende Gottesknecht sein, der durch sein freiwilliges Selbstopfer das Heil der Menschen schon geschaffen hat und nicht erst für die Zukunft erwartet werden muß? Was die Syrer von Adonis, die Phrygier von Attis aussagten u. s. w., das sagte er nun vom Messias aus. Der Messias ist Mensch geworden und freiwillig mit der Menschheit gestorben, damit sie auch an seiner Auferstehung teil habe. Die zufällige Persönlichkeit des den Gott repräsentierenden, am Kreuz geopfertem Menschen kommt aber für Paulus gar nicht in Betracht. Der Christus ist für ihn nur der als Persönlichkeit aufgefaßte menschliche Gattungsbegriff, der Ideal mensch als metaphysische Wesenheit, sein Tod und seine Auferstehung keine geschichtliche Tatsache, sondern etwas Uebergeschichtliches, ein Vorgang der übersinnlichen Welt; es kommt ihm an auf die Idee der Menschwerdung und Selbstopferung Gottes zur Erlösung der Menschheit. Das Christentum ist eine synkretistische Religion: aus der apokalyptischen Stimmung und Messias Hoffnung der jüdischen Sekten hervorgegangen, hat es seine Centralidee der Naturmystik der umliegenden Völkerschaften entlehnt.

Es kann sich für uns nicht um einen Streit über einzelne Kombinationen handeln, in denen Drews ungeheuer kühn ist. Die Skepsis, mit der er den evangelischen Berichten gegenübersteht, verläßt ihn voll-

kommen seinen eigenen Phantasien gegenüber, und jeder geistreiche Einfall wird ohne weiteres als Tatsache behandelt. Manchmal freilich hat man Mühe, nicht bloß schlechte Witze anzunehmen, z. B. wenn die Bezeichnung Jesu als agnus dei (Lamm Gottes) einfach eine Umstellung von deus Agni, d. h. der Gott Agni sein soll. In dieser altindischen Gottheit des Opferfeuers will nämlich Drews das Urbild dieser sterbenden und auferstehenden Gottheiten gefunden haben. Direkt wie ein Hohn auf die vergleichende Mythologie klingt das, was Drews über die Petruslegende sagt: Petrus, nach Drews nur eine mythische Figur, soll als Himmelspfortner gleichbedeutend sein mit dem ähnlich klingenden griechischen Proteus; dieser ist zugleich Träger des Himmelsgewölbes, man redet von den Säulen des Proteus; deshalb heißt Petrus im Galaterbrief eine der „Säulen“ der Gemeinde in Jerusalem. Proteus ist auch bei Homer ungeheuer wandelbar, sein römisches Pendant Janus zweiköpfig, daher der wankelmütige Charakter des Petrus der Evangelienlegende. Daß er Fischer ist und einmal auf dem Meer wandelt, ist eine weitere Ähnlichkeit mit dem Meergott Proteus. Aber Petrus, der Felsenmann, ist auch ein Absenker des Felsgottes Mithra. Das sind nur besonders krasse Beispiele für den grundlegenden methodischen Fehler: wo an zwei verschiedenen Orten verwandte Gedanken begegnen, da wird flugs Abhängigkeit konstatiert, und natürlich immer zu Ungunsten des Christentums. Ob sich direkte Beziehungen feststellen lassen, wird nicht gefragt; denn daß der bloße Aufenthalt in Centren des Adoniskults wie Cypern oder Antiochia darüber noch nichts beweist, ist ja klar. Oder wenn Jesus von den Christen als „Herr“ (Kyrios) angerufen wird, so weist das keineswegs auf Adonis, denn „Herr“ wurden auch viele andere Götter, namentlich auch die göttlich verehrten Kaiser angeredet, und ob man an die ursprüngliche Bedeutung des zum Eigennamen gewordenen Wortes Adonis noch dachte, ist sehr zweifelhaft. Es ist gut, für diese ganze Religionsvergleiche den Grundsatz von Deißmann zu befolgen: „Wo es sich um innerreligiöse Stimmungen und Erlebnisse handelt und um den naiven Ausdruck dieser Stimmungen und Erlebnisse durch Wort, Zeichen und Tat, da würde ich zuerst immer versuchen, die ermittelte Einzelheit als Analogie (d. h. Ähnlichkeit ohne Abhängigkeit) zu begreifen. Wo es sich um die kultische Formel, den kunstgerechten liturgischen Brauch und die doktrinaire Formulierung handelt, da würde ich zuerst immer versuchen, die ermittelte Einzelheit als Genealogie (d. h. Abhängigkeit) zu begreifen.“ Hätte Drews diese Regel befolgt, so wäre er sicher ein gutes Stück kleinlauter geworden.

Immerhin dispensieren uns diese methodischen Fehler von Drews nicht von der Prüfung seiner Behauptung, Jesus sei bei Paulus keine historische Person. Daß er für ihn der Christus, ein himmlisches Wesen sei, haben wir schon zugegeben. Aber bisher hatte man den Satz des Paulus: „Jesus der Christus (= der Messias)“ so ver-

standen: die geschichtliche Person Jesus ist identisch mit dem himmlischen Wesen Christus; dieses hat sich seiner himmlischen Herrlichkeit „entleert“, ist Mensch gewesen, geboren von einem Weibe, hat als solcher Jesus geheißen und dem jüdischen Volk angehört, ist gekreuzigt worden und auferstanden, seinen Jüngern und zuletzt dem Paulus erschienen; seine menschliche Existenz ist also zeitlich (jüngst, als die Zeit erfüllet war) und örtlich ganz bestimmt umschrieben.

Diese Auffassung wird von Drews für grundverkehrt erklärt. Doch wir fragen verwundert: Wie kommt denn Paulus dazu, diesen Gott Jesus zu nennen? Wieder überrascht uns Drews mit der Behauptung, Jesus sei schon vorher der Kultgott einiger jüdischer Sekten gewesen. Er stützt sich dabei auf die Forschungen des schon genannten Amerikaners W. B. Smith über den „vorchristlichen Jesus“ (Gießen, Töpelmann 1906); der Glaube, den er dessen Aufstellungen entgegenbringt, ist ebenso unbedingt wie das Mißtrauen, mit dem er die wissenschaftliche Theologie behandelt. Aber gegen die Argumentation von Smith ist wie auch gegen diejenige von Drews einzuwenden, daß eine Kette von Vermutungen keine Gewißheit, die Addition einer Reihe von Möglichkeiten keine Wirklichkeit ergibt. Wenn uns auf die Einwendung, die Spuren dieses vorchristlichen jüdischen Kultgottes Jesus seien doch allzu dürftig, um darauf weitergehende Schlüsse zu bauen, bemerkt wird, dieser Glaube sei eben Mysterium, Geheimtradition gewesen, so müssen wir sagen, daß man auf diesem Wege so ziemlich Alles beweisen kann. Sehr charakteristisch ist z. B., wie die Notizen der Apostelgeschichte als sichere Quelle benutzt werden, wo man sie zu seinen Zwecken gebrauchen kann, während die entgegengesetzten Aussagen verdächtigt werden; für den Beweis, daß die „Nazaräer“ eine vorchristliche Sekte gewesen seien, muß plötzlich eine Notiz des Epiphanius, der um 400 gelebt hat, herhalten.

Was Smith für den vorchristlichen Kultgott Jesus vorbringt, sind lauter indirekte unsichere Schlüsse, nirgends Dokumente. Da aber Jesus (gleich Josua) damals auch ein gebräuchlicher jüdischer Eigennamen gewesen ist, bliebe auch nach Auffindung von solchen Dokumenten die Frage offen, ob Paulus den Kultgott oder einen Menschen namens Jesus meine. Denn war der Gott Jesus Gegenstand der geheimen Mysterienweisheit, so ist fraglich, ob Paulus in diese Mysterien eingeweiht war und von ihm wußte. War aber dieses Mysterium so verbreitet, daß wir solche Unkenntnis ausschließen müßten, so müßte uns das erst nachgewiesen werden und nachweisbar sein. Wir müssen also Paulus selbst befragen, ob Jesus wirklich ein Gott ist und bei ihm dieselbe Stellung einnimmt wie Attis, Adonis, Mithra u. s. w. bei ihren Verehrern.

Da müssen wir nun gegenüber Drews mit aller Entschiedenheit betonen, daß des Paulus ganzer Glaube steht und fällt mit der Tatsache des menschlichen Lebens und Sterbens seines Christus. Wir müssen nur fragen: was hat er schon geglaubt, ehe er Christ

wurde, als er noch Pharisäer war? Was ist die neue Erkenntnis, die ihn eben zum Jesusjünger macht? Da konstatieren wir nun: er hat schon vorher an die Existenz eines himmlischen Wesens, des Christus geglaubt, der am Ende der Zeiten kommen werde, das Heil der Menschen zu schaffen. Die neue Erkenntnis ist aber eben, daß dieser Christus identisch sei mit dem gekreuzigten Menschen Jesus, daß der Messias schon gekommen sei und das Heil schon begründet habe in der Person des Menschen Jesus. Der Kreuzestod ist ihm eben nicht die längst vertraute Idee des sich selbst opfernden Gottesknechts gewesen, sondern das große Vergernis, das was er sich mit seinem bisherigen Christusbegriff nicht reimen konnte, und er ist ihm zeitlebens das große Problem geblieben, um das sich sein ganzes Denken drehte; die konkrete, örtlich und zeitlich fixierbare Menschlichkeit und Niedrigkeit des Messias Jesus war das Neue, das er seinem überkommenen Christusbilde einfügen mußte. Daß in dem vermeintlichen Vergernis gerade das große Geheimnis des Heils liege, war die jubelnde Erkenntnis, die ihn zu einem frohen Menschen machte, die göttliche Torheit, vor der alle menschliche Weisheit zu Schanden wird; aber sie ist eben „göttliche Torheit“, d. h. in unserer Sprache Paradoxie und ist es für den Christen Paulus geblieben. Kurz, Drews will aus der Anschauung des Paulus gerade das streichen, was dem Denken des Apostels am meisten Mühe bereitet hat.

Später sind dann Leute gekommen, die das Christentum in den antiken Synkretismus aufgelöst und Christus zur spekulativen Idee verflüchtigt haben, die sogenannten Gnostiker. Aber auch bei ihnen beobachteten wir, daß etwas da war, das sich diesen Spekulationen widersetzte und nicht recht damit in Einklang bringen ließ: die geschichtliche Tatsache der menschlichen Person Jesus. Sie erfannen eine eigene Theorie, um dieser Schwierigkeiten Herr zu werden: sie erklärten das Leiden Christi für bloßen Schein, ließen die Verbindung zwischen dem Himmelswesen Christus und dem Menschen Jesus nur ganz locker, bei der Taufe geschlossen und vor der Passion wieder gelöst sein. Der Mensch Jesus ist ihnen eine große Verlegenheit.

Rätselhaft müßte uns, wenn Drews Recht hätte, auch bleiben, daß nicht nur das falsche Verständnis der paulinischen Anschauung so früh herrschend werden, sondern auch das Bewußtsein des wahren Sachverhaltes so völlig verloren gehen konnte. Mindestens die eben genannten Gnostiker hätten die Kunde, daß das Jesusleben der Evangelien Fiktion sei, höchst willkommen heißen. Umso rätselhafter müßte uns dieser völlige Sieg des Mißverständnisses sein, wenn wirklich der Glaube an den Kultgott Jesus so verbreitet war, wie Drews annimmt. Die Partie seines Buches, in der er uns die Entstehung des Jesusbildes der Evangelien aus dem Jesusgott des Paulus glaubhaft machen will, ist voll der willkürlichsten und von aller historischen Dokumentierung verlassenen Konstruktionen: die einzelnen Züge seien schon gegeben: der Kreuzestod von dem Menschenopfer am Purimfeste, der

Zimmermannssohn von dem indischen Gotte Agni, dessen Vater als Schmied „oder Zimmermann“ vorgestellt wurde, die wunderbare Geburt, die Versuchungsgeschichte, der Lieblingsjünger und der Verräter nebst dem Lehren durch Gleichnisse von der Buddhalegende, das Felsengrab mit den klagenden Weibern aus dem Mithrakult, das zweifelhafte Gefolge von Leuten aus der Hefe des Volkes von dem babylonischen Narrenkönig, der nach einigen Tagen toller Lust geopfert wurde u. s. w. Es hat keinen Sinn, alle diese Behauptungen anzuführen; nur die schönste kann ich mir wiederzugeben nicht versagen: die Lokalisation der Jesuslegende nach Palästina soll darin ihren Grund haben, daß das Christentum um der äußern Existenz willen darauf angewiesen war, die Verbindung mit der erlaubten jüdischen Religion festzuhalten, während es als selbständige Religion dem Verbot neuer Religionen und Geheimsekten verfallen wäre. Es scheint hier Herrn Professor Drews gänzlich entfallen zu sein, daß die Christen diesem Verbot tatsächlich verfielen. Die Apostelgeschichte, die nach Drews mit einer verdächtigen Gebliffentlichkeit Jerusalem als Ausgangspunkt der Bewegung darstellen soll, hat, wenn überhaupt irgend eine Tendenz, dann sicher die, die Juden als Feinde, die römischen Magistratspersonen als Schützer der Christen hinzustellen. Dieses Beispiel soll zeigen, wie schlimm es mit der Festigkeit der Drewsschen Konstruktionen bestellt ist. Jedenfalls ist die Bekleidung des geschichtlichen Jesus mit allen Attributen des himmlischen Messias, besonders auch in der Zeit blühenden Heroen- und Kaiserkults, viel begreiflicher als das Heruntersinken eines Gottes zum Menschen. Wenn sich Drews auf die Vermenschlichung ursprünglicher Götter in der Heldensage (z. B. Herakles, Siegfried) beruft, so beweist das nichts: die in graue Vorzeit verlegte Heldensage und die in jüngste Vergangenheit datierte Geschichtslegende sind eben nicht dasselbe.

Wir müssen noch auf zwei weitere Punkte hinweisen. Wir lernten schon früher die große Weitherzigkeit des Synkretismus kennen: er findet überall Wahrheitskeime und verbindet Elemente aus den verschiedensten Religionen. Wenn aber das Christentum dieses synkretistische Produkt war, als das es Drews darstellt, woher ist dann seine hartnäckige Exklusivität zu erklären? Wenn Paulus sich einfach fragte, warum das, was die Syrer von Adonis, die Phrygier von Attis aussagten, nicht für den Messias gelten könne, wenn es ihm nur um die Idee zu tun war, warum hat er dann das Heil ausschließlich an den Kultgott Jesus gebunden? Und wenn das Christentum im Grunde dasselbe wollte, wie die andern Religionen der sterbenden und auferstehenden Götter, wodurch hat es dann gesiegt? Die plausibelste Erklärung seiner Ueberlegenheit dürfte doch immer noch die sein, daß es sich auf eine Tatsache berief, wo die andern Religionen nur Ideen hatten, und daß ihm diese Tatsache das verbürgte, was die andern Religionen nur in der Gestalt des Mythos behaupten und symbolisch darstellen konnten.

Die Hauptschwäche dieser ganzen Theorie ist aber, daß sie sich wohl religionsgeschichtlich nennt, jedoch gar nicht die wirkliche Religion ins Auge faßt, sondern einzelne Vorstellungen und Ideen. Wenn es auch wirklich gelänge, deren Entstehungsgeschichte bis zum indischen Gott Agni sicher festzustellen, so wäre damit die Hauptfrage noch nicht gelöst: Wie ist diese ganze Frömmigkeit, die in der Tradition der Evangelien über Jesus zum Ausdruck kommt, diese ganze Art, Gott zu dienen, Gott zu vertrauen, sich an Gott hinzugeben, auf Gott zu hoffen, diese bestimmte Stellung zu Menschen, Welt und ihren Gütern, dieses Lieben und Hassen, dieses Fürchten und Hoffen, dieses Frohlocken und Trauern, dieses Danken und Bitten, wie ist das alles zu erklären? Läßt es sich ableiten aus einer bloßen Bergeschichtlichung der Idee des sich selbst opfernden Gottes? Wie kam man dazu, diesem vermenschlichten Kultgott Jesus gerade diese Religiosität unterzuschieben? Darauf müßte uns eine befriedigende Antwort gegeben werden, ehe wir diesen Erklärungsversuch für plausibler anerkennen können als den, welchen wir bisher für richtig gehalten hatten. Denn daran müssen wir festhalten: diese neuen Versuche, die alle bisherigen Anschauungen auf den Kopf stellen, dürfen sich nicht nur als zur Not möglich, sondern müssen sich auch als besser dokumentiert erweisen und die ganze Entwicklung verständlicher machen.

Werturteile vermag man einem Andern nicht aufzuzwingen. Aber wer ohne Voreingenommenheit vor dieses Leben in Gott hintritt, das aus dem Jesus der Evangelien uns entgegenleuchtet, und es vergleicht mit den synkretistischen Bildungen jener Zeit, der muß die überlegene Einfachheit, Gesundheit und Kraft dieser Erscheinung empfinden. Selbst wenn sich von jedem einzelnen Gedanken nachweisen ließe, daß er vorher auch schon gedacht worden sei — womit nicht gesagt wäre, daß Jesus ihn nicht selbständig gebildet habe — wir müßten doch urteilen, daß wir vor einer Neuschöpfung stehen. Aus all dem Abstrusen und Phantastischen, aus dem Außersichlichen und Gesetzlichen, aus dem Gefünstelten und Gequälten, aus dem Suchenden und Tastenden ist das Große und Wahre, das Lebenskräftige und Ewige mit einer ganz wunderbaren Sicherheit herausgegriffen und zur geschlossenen Einheitgefügt. Von allen Einflüssen der vorangehenden Zeit ist das Wertvolle festgehalten und mit hinreißender Kraft vertreten, das Wertlose abgestoßen und dem Vergehen preisgegeben. Selbst wenn dieses Jesusbild Phantasie, Dichtung, bloßes Ideal wäre, wir müßten es als den größten Fortschritt der Religionsgeschichte beurteilen, als eine Neubildung, welche die Menschen über sich selbst emporgehoben und Ströme von Kraft und Segen um sich verbreitet hat. Es müßte ein großer religiöser Genius gewesen sein, der ein Idealbild von dieser Kraft und Reinheit, von dieser religiösen Glut und Hingebung geschaffen hätte. Wer nur ein wenig vom religiösen Leben versteht, der muß erkennen, daß dieses neue Leben in Gott auf eine überragende religiöse Persönlichkeit zurückgeht. Wenn

wir den persönlichen Urheber und Kraftquell nicht kennen, so müßten wir seine Existenz doch für die beste Hypothese erklären. Nun aber weisen doch zwei gewichtige Tatsachen, die Existenz einer Evangelienliteratur und die Existenz einer Korrespondenz des Paulus auf diese geschichtliche Persönlichkeit zurück und finden in ihr die plausibelste Erklärung ihres Daseins; nun ist dieser Jesus gar nicht der einzige religiöse Genius dieses Volkes, sondern wir finden schon vorher eine ganze Reihe, deren Krönung er bildet und nach deren Analogie er am leichtesten verstanden wird; nun sehen wir von diesem Quellpunkt einen ganzen Strom kräftigsten, frohesten und freisten religiösen Lebens ausgehen, das sich seiner Ueberlegenheit über den religiösen Wirrwarr der Umgebung freudig bewußt ist und lieber Alles leidet als sich selbst untreu zu werden — was sollen wir uns da durch die Suggestionen dieser Ueberkritik verleiten lassen, die einfachste, nächstliegende, verständlichste Erklärung dieser Tatsachen um weit hergeholter Bedenken willen auszuschließen und ihren gewaltsamen Konstruktionen Glauben zu schenken?

All die scharfe Kritik an den Evangelien als Geschichtsquellen, wie sie Drews mit beständiger Verhöhnung der wissenschaftlichen theologischen Forschung übt, kann nun einmal die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß in dem Jesus dieser Schriften eine Religion, oder sagen wir besser ein Leben aus, mit und für Gott pulsiert, das allem übrigen Religionswesen der Zeit schlechthin überlegen ist. Es kann immer nur gelingen, einzelne Elemente dieses neuen Gebildes, einzelne Gefühle, Stimmungen, Gedanken und Grundsätze religionsgeschichtlich abzuleiten. Die Wissenschaft muß das versuchen, nur sehe der, welcher diese Arbeit leistet, wohl zu, daß nicht der Goethe'sche Spruch auf ihn zutreffe:

Er hält die Teile in seiner Hand;
Fehlt ihm leider nur das geistige Band.

Der Historiker wird zum bloßen Antiquar, wenn er tut, als ob diese Gedanken und Gefühle frei in der Luft herumschwebten und verfliehe, daß sie nur in lebendigen Personen existieren. Dieses neue Leben in seiner überragenden Kräftigkeit und schöpferischen Wirksamkeit fordert notwendig die Tatsache der lebendigen Person, in der es gewohnt und von der es seinen Ausgang genommen hat. Dieses neuerwachte religiöse Leben tritt uns auch aus den Briefen des Paulus entgegen, es durchflutet sie und steht auch hinter den Spekulationen vom himmlischen Christus; und die Tatsache dieses Lebens ist wieder da und wird gar nicht berührt von der Frage, ob wirklich der Apostel Paulus diese Briefe geschrieben hat; sicher hat sie einer geschrieben, der neues, starkes, frohes, religiöses Leben in sich trug, habe er nun Paulus oder anders geheißen. Freilich auch hier haben wir keinen Grund, diese lebensvollen Briefe dem abzusprechen, als dessen Werk sie sich selbst geben. Kurz, das neue Testament ist das Dokument eines neuen religiösen Lebens, das von hier aus in die Menschheit ausströmt

und ihr immer noch nicht erschöpfte neue Lebenswerte mitteilt. An der Tatsache dieses Lebens wird, wie der Geschichtsmaterialismus, so auch diese religionsgeschichtliche Auflösung zu Schanden. Diese Tatsache kann uns aber auch ruhig machen gegenüber allen den neuen Angriffen auf den geschichtlichen Jesus.

Wir dürfen den Versuch der Ableitung des Menschen Jesus aus dem mythischen Christus als gescheitert betrachten. Es bleibt uns nun noch übrig, in einer letzten abschließenden Betrachtung den Weg vom geschichtlichen Jesus zu dem Christus der Spekulation zu gehen und verständlich zu machen.

H. Liechtenhan.

(Schluß folgt.)

Das Frauenstimmrecht.

Die Forderung des Frauenstimmrechts, die besonders seit Anfang dieses Jahrhunderts immer lauter und immer lauter von stets wachsenden Massen von Frauen erhoben wird, ist nicht eine akute, vom freiheitlichen Zeitgeist geborene; mit gesunden, starken Wurzeln fußt sie in der großen wirtschaftlichen Umwälzung, durch welche die neue Zeit das Leben der Frauen aus den alten Geleisen in neue Bahnen gelenkt hat. Bot früher der enge Kreis des Hauses den Frauen ausreichende Gelegenheit ihre Kräfte zu entfalten und zum Wohle der Familie unermüdlich tätig zu sein, so zwingt jetzt, viel mehr noch als der ungestüme Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit, die schwere Not der Zeit die meisten jungen Mädchen und eine Großzahl von Frauen und Müttern aus den schützenden Mauern des Hauses hinaus in eine Erwerbstätigkeit. Der Einzug der Frau in die Fabrikäle, ihr Eindringen in eine große Zahl von Berufen, die von den Männern als ihr eigenes Privilegium angesehen wurden, hat ihre soziale Stellung total geändert; war sie früher nur Gehilfin des Mannes, so ist sie jetzt vielfach seine Konkurrentin geworden.

Alle Versuche der Frauen, ihren Wirkungskreis zu erweitern und sich Geltung zu verschaffen, werden mit dem Sammelnamen Frauenemanzipation bezeichnet. Die Forderung des Frauenstimmrechtes in ihrer jetzigen Form ist die logische Folgerung dieser Emanzipation, ist eine ihrer letzten Konsequenzen.

Jede neue Volks- oder Gewerbebeziehung, die im In- oder im Auslande vorgenommen wird, zeigt stets auf's Neue das rasche Wachstum der Armee erwerbstätiger Frauen. Laut der letzten Zählung gibt es in Deutschland jetzt 9 $\frac{1}{2}$ Millionen von Frauen, die in irgend einem Berufe tätig sind. Für die Schweiz hat die Betriebszählung von 1905 ermittelt, daß auf 1,128,601 erwerbstätige Männer 722,998